

# **Laudatio auf Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach**

Anlässlich der Verleihung des Ludwig Preller Preises

Die Zähmung des Kapitalismus durch öffentliche Interventionen und  
solidarisches Handeln

**Prof. Dr. Wolfgang Schroeder**

Frankfurt/Main am 7. Juni 2017

Lieber Diether Döring,  
lieber Rainer Gröbel,  
lieber Friedhelm Hengsbach,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre aus Anlass dieser Preisverleihung hier sprechen zu dürfen. Dies aus mindestens zwei Gründen: Erstens aufgrund meiner hohen, auch freundschaftlich verbundenen, Wertschätzung für den heute zu Ehrenden. Zweitens, wegen der Sache um die es geht, nämlich der Förderung schwacher Interessen, die darauf angewiesen ist, kritisch reflektiert und im Sinne der Betroffenen positiv verändert zu werden. Letzteres unterstreiche ich auch deshalb, weil dies das zentrale Anliegen von Ludwig Preller war. Sein Engagement stand an der Schnittstelle zwischen praktischer Sozialpolitik und einer wertegebundenen, historisch fundierten Reflexion der sozialpolitischen Realität. Und dies ist die Voraussetzung dafür, um neue Konzepte für eine bessere und gerechtere Integration schwacher Interessen zu erreichen. Das ist ja schließlich Sinn und Zweck unseres wissenschaftlichen und politischen Mühens, nämlich progressive Politik zu ermöglichen, die den Betroffenen hilft. Dazu bedarf es einerseits der ständigen Reflexion und Argumentation, um aus den Fehlern und Defiziten der Vergangenheit zu lernen. Andererseits muss es aber auch darum gehen, wie die als richtig erkannten Einsichten in reale Politik und Veränderungen zu Gunsten der Betroffenen umgesetzt werden können.

### **Zugänge**

Der heute zu ehrende ist nicht einfach Wissenschaftler und Repräsentant einer akademischen Institution. Er ist ein öffentlicher Intellektueller, ein wahrnehmbarer und streitbarer Kopf, der mit guten Argumenten und viel Herzblut in die Arena zieht, um den Interessen Benachteiligter Gehör zu verschaffen. Einer der nicht nur aus den Erfahrungen, Ideen und Ansprüchen seiner Herkunft und seiner professionellen Reflexionsarbeit schöpft, die im Kern eine katholische ist, sondern diese katholische Welt selbst erweitert und bereichert. Diese Katholizität ist weder mit der staatstragenden Dimension der Adenauer-Ära noch mit der institutionellen Behauptungsstrategie der offiziellen katholischen Kirche zu verwechseln.

Diese Katholizität speist sich nicht aus der institutionellen Loyalität zu einem Land, einer Kirche oder einer anderen Institution, sie speist sich aus der Sensibilität für das Leiden der Einzelnen und das Wissen darum, dass deren Problemlagen auf strukturelle Ursachen zurückzuführen sind. Ihm geht es um einen Wandel hin zu gerechten Verhältnissen, durch gerechtere Strukturen, die an die Interessen, Erfahrungen, Ideen und Perspektiven der Betroffenen anknüpfen. Und dabei bietet ihm die Kraft des Glaubens die zentrale Orientierung, um die Ideen einer gerechten Ordnung und eines guten Lebens engagiert zu verfolgen. Eine Soziallehre, die sich als reine Lehre, als ableitungsorientiertes System versteht, ist nicht seine Sache. Für ihn liegt die Stärke einer reflektierten Wirtschafts- und Sozialethik als praktischer Wissenschaft in der gelebten Glaubenspraxis. Hierarchische Modelle, die von oben Rechte und Pflichten definieren, lehnt er ebenso ab wie die „konservative Neigung für das jeweils Bestehende“. Die Bezugnahme auf die Betroffenen als Schlüssel zum Verständnis setzt ein sensibles und neugieriges Beobachten und Zuhören sowie ein unabhängiges Denken, aber auch ein souveränes Maß an Unerschrockenheit und ein klein wenig Glück voraus.

Meine erste Begegnung mit Friedhelm Hengsbach datiert aus dem Jahr 1987. Ich war damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe Universität. Ich interessierte mich für eine angemessene Übersetzung der Theologie der Befreiung unter den bundesdeutschen Bedingungen.

Bei der Suche nach historischen Linien, die näherungsweise anknüpfungsfähig sein könnten, bin ich auf Aktivitäten im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gewerkschaften gestoßen. Auch wenn dieser Klassiker damals schon längst keine epochale Bedeutung mehr für sich beanspruchen konnte, trafen sich unter dieser Überschrift engagierte „ältere Männer“, so meine Wahrnehmung damals, die sich für eine Kritik an den herrschenden Verhältnissen und für einen Wandel hin zu einer gerechteren Gesellschaft einsetzten.

Friedhelm Hengsbach war schon in den 80er Jahren klar, dass beide Organisationen, wenn sie so weitermachen, mehr Teil des Problems als Teil der Lösung sein werden. Sie müssen sich also verändern, um zur Bewältigung der großen Herausforderungen wirklich einen Beitrag leisten zu können. Mittlerweile waren es die neuen sozialen Bewegungen, die als Impulsgeber die erste Geige spielen sollten, wenn es um die Umgestaltung der patriarchalischen Gesellschaft, des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der ökologisch problematischen Industriegesellschaft geht.

Es sind die neuen sozialen Bewegungen, die sich stark machten für eine globale Perspektive, weg vom Patriarchalismus, weg vom sorglosen Umgang mit der Natur, hin zu einem qualitativen Wachstumsmodell, dass die menschliche Dimension anders und gerechter einbettet. Aus dieser Perspektive waren Kirchen und Gewerkschaften aber nicht einfach obsolet, sie waren vielmehr nun selbst herausgefordert, ihre Positionen zu entwickeln, um weiter im Spiel bleiben zu können.

Dafür mussten Brücken gebaut werden, denn zunächst waren die neuen sozialen Bewegungen aus der Sicht der alten weniger Stichwortgeber als vielmehr eine naive, unpolitische Zumutung.

In diese Konstellation wirkte Friedhelm Hengsbach hinein. Er wurde anders als sein Vorgänger Oswald von Nell-Breuning nicht mehr derjenige, der an der Schnittstelle von Kirche und Gewerkschaften seine zentrale Rolle sah, sondern vielmehr in der Vermittlung zwischen den Anliegen der alten und neuen sozialen Bewegungen, zwischen den neuen Aktivisten und den etablierten Kräften der Gesellschaft und dazu zählten dann auch Kirchen und Gewerkschaften. Wir werden darauf noch zurückkommen.

### **Biographie**

Der promovierte Ökonom Friedhelm Hengsbach kann mit Fug und Recht als ein „Spätberufener“ in der Sozialpolitik bezeichnet werden, der sich erst über Umwege in die sozialpolitischen Debatten hineinmanövrierte. Geboren wurde er 1937 in Dortmund in einem kleinbürgerlichen katholischen Milieu. Nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium im Jahre 1957 trat er in die Ordensgemeinschaft der Jesuiten ein, wo er zunächst das philosophische Einführungsstudium bei den Münchener Jesuiten absolvierte.

1962 wechselte er nach Frankfurt am Main, wo er Theologie studierte und schließlich präferierte er von 1968 bis 1972 ein wirtschaftswissenschaftliches Studium in einem ordoliberalen Umfeld an der gerade neu gegründeten Ruhr-Universität in Bochum, deren damaliger Rektor Kurt Biedenkopf war.

Als Volkswirt, der sich für Fragen der Raum- und Entwicklungspolitik interessierte, startete Friedhelm Hengsbach in Bochum seine wissenschaftliche Laufbahn. 1976 wurde er dort mit einer wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit über raumwirtschaftliche Konzepte zur Assoziierung afrikanischer Staaten an die Europäische Gemeinschaft promoviert. Ein Thema

mit dem man wohl auch in einem ordo-liberalen Umfeld unverdächtig über grundlegende Fragen in unkonventioneller Diktion nachdenken konnte. Nach der Promotion zog es ihn wieder zurück an den Main, wo er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen die Stelle eines Lehrbeauftragten für Christliche Sozialwissenschaften annahm. Hier sollte nun für die kommenden 28 Jahre seine Wirkungsstätte sein.

Mit seiner 1982 vorgelegten arbeitsethischen Habilitationsschrift „Die Arbeit hat Vorrang – eine Option katholischer Soziallehre“ erschloss er sich den Zugang zu den grundlegenden Fragen der Arbeitsgesellschaft, womit er sich zugleich auch mit den fundamentalen Bedingungen unseres auf Erwerbsarbeit aufbauenden Sozialstaates befasste. Er legte seine Arbeit im gleichen Jahr vor, in dem der berühmte deutsche Soziologentag in Bamberg sich mit der Frage nach der Zukunft der Arbeit befasste.

Anders als Dahrendorf und Offe sah er damals nicht das Ende der Arbeit kommen, sondern deren weitere Ausdifferenzierung. Ähnlich wie Dahrendorf und Offe, die nach neuen Antworten auf die Strukturkrise des Kapitalismus suchten, war auch Friedhelm Hengsbach kritisch gegenüber den althergebrachten Konzepten und einem „weiter so“ auf höherem Niveau, indem er darauf pochte, dass die Erwerbsarbeit nicht nur ein Ausdruck menschlicher Würde sei und die volle Anerkennung verdiene, sondern auch die unbezahlte Hausarbeit sowie das ehrenamtliche Engagement gesellschaftlich anerkannt und gefördert werden müssten. Nun war er habilitiert und es dauerte nicht mehr lange bis er 1985 zum Professor für Christliche Sozialwissenschaft / Wirtschafts- und Gesellschaftslehre berufen wurde.

Damit war Friedhelm Hengsbach nun auf dem Lehrstuhl, den der große Oswald von Nell-Breuning über viele Jahrzehnte innehatte. Wie Nell-Breuning so ist auch Friedhelm Hengsbach ein öffentlicher Intellektueller, der sich einmischt, der eigene Vorschläge und Begründungen vorbringt, der aneckt, der Konflikte zwar nicht sucht, aber ihnen dort, wo sie notwendig sind, auch nicht aus dem Weg geht und gesellschaftlich notwendige Debatten befeuert. Wie für Nell-Breuning so resultieren daraus auch für Friedhelm Hengsbach eine Reihe von Konflikten mit den Oberen im eigenen Orden, mit den Vertretern der kirchlichen Hierarchie und nicht zuletzt auch mit den wirtschaftsliberalen Flügeln in Wissenschaft, Politik und Medien.

Gemeinsam ist beiden auch das Bewusstsein für ökonomische und gesellschaftliche Machtverhältnisse, die zu verstehen der Schlüssel für anzustrebende Veränderungen ist. Aber entscheidender als die offensichtlichen Ähnlichkeiten, scheint mir doch das Unterscheidende.

Hengsbach ist keine modernisierte Kopie von Nell-Breuning. Friedhelm Hengsbach ging im Rahmen des Ordens stets seinen eigenen Weg und suchte sein eigenes Profil. Damit ist jetzt nicht gemeint, dass Nell-Breuning im Unterschied zu Hengsbach kein Fahrrad fuhr, keine Sommerfeste für seine Freundinnen und Freunde im Garten von Sankt Georgen veranstaltete und eher in staatlichen Beratungsgremien saß. Gemeint ist Hengsbachs direkterer Einsatz für die Schwachen und die Kooperation mit den vernachlässigten Menschen, seine intellektuell politische Arbeit für eine „Ethik sozialer Bewegungen“, womit er letztlich stark auf die Kräfte aus der Gesellschaft setzt, die die Veränderung von Politik und Wirtschaft bewirken sollen. Der Stoff, der diese Veränderung bewirkt ist das solidarische Handeln der Betroffenen, die das Mittel des kalkulierten Konfliktes suchen müssen, um sich bemerkbar zu machen. Denn nur so lassen sich die strukturellen Asymmetrien durchbrechen.

Mit dem 1992 gegründeten „Oswald von Nell-Breuning-Institut“ als dessen Leiter Friedhelm Hengsbach bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 wirkte, bekam seine Arbeit einen Ort, der bis heute eine wichtige Instanz für die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Debatte in der Bundesrepublik ist. Dabei zeigte sich, dass Friedhelm Hengsbach ein guter Teamspieler ist.

Vor allem mit Matthias Möhring-Hesse und Bernhard Emunds besaß er an diesem Ort zwei kongeniale Mitspieler, die nicht nur seine Ideen umsetzten, sondern selbst mit vielen klugen Anstößen sein analytisches und normatives Potential erweiterten und die Profilbildung des Institutes vorantreiben.

Das Institut bildete für ihn eine wichtige Ausgangsbasis, um seine Analysen interventionsfähig zu machen. Er transportiert seine Kritik in die Medien, gibt zahllose Interviews, spricht auf Gewerkschaftskongressen, Maikundgebungen und Protestveranstaltungen. Er wird zum allgegenwärtigen Kläger gegen das sozial Ungerechte und zum Mahner vor den Missständen und Folgen, die ein Zerschneiden des sozialen Bandes nach sich zieht. Dies alles hat sich auch nach 2007 mit dem Umzug von Frankfurt am Main nach Ludwigshafen am Rhein nicht verändert; es ist nur etwas anders geworden.

## **Kapitalismus zähmen – Gesellschaftspolitik – Sozialpolitik**

Die klassische katholische Antwort auf die sozialen Verwerfungen des Kapitalismus ist eine über Mitbestimmung, Gewerkschaften und Sozialstaat erzwungene Zählung. Diese Perspektive wird von Friedhelm Hengsbach mit Blick auf die globalen und geschlechterbezogenen Bedingungen fortgeführt und erweitert.

Dabei geht er in seiner Analyse davon aus, dass die „gesellschaftlichen Voraussetzungen des Wirtschaftens brüchig geworden sind“ (4/50). Eine Marktwirtschaft ist dann demokratiefähig, wenn sie in eine demokratische Lebensform eingebettet ist. Ihm geht es um eine Neudefinition des Natur-, Geschlechter- und Leistungsverhältnisses im Rahmen eines zukünftigen Gesellschaftsvertrages (4/53). Die Krise der Demokratie ist auf die strukturelle Herauslösung der Ökonomie aus der Gesellschaft zurück zu führen, so sein Credo: „Die Einbettung der kapitalistischen Marktwirtschaft in den (...) Gesellschaftsvertrag ist nicht vorstellbar, ohne dass ein grundlegender Umbau der real existierenden Marktwirtschaften erfolgt, der ihren kapitalistischen Kern, das Entscheidungsmonopol im Unternehmen, die Unternehmenskonzentration und die losgelöste Geldpolitik der Notenbanken aushöhlt“. (4/57)

Wie man dem Zitat entnehmen kann, versteht sich Friedhelm Hengsbach nicht originär als Sozialpolitiker. Sein primäres Interesse gilt den vorgelagerten Systemen der Wertschöpfung und ihrer Verteilungsfunktionen. Ein wirksames System der Primärverteilung im Rahmen der Tarifautonomie und ein geregeltes Finanzsystem bilden in diesem Denken den Rahmen für eine dynamische und sozial integrative Gesellschaft. Wenn diese Systeme und Regelungsmuster ihre Aufgaben erfüllen, dann sind auch Sozialpolitik und Sozialstaat handlungsfähig und wirksam.

Entscheidend ist für ihn eine gerechte Primärverteilung, also eine angemessene und zum guten Leben ausreichende Höhe der Löhne und Gehälter. Dies herzustellen ist voraussetzungsvoll, nicht zuletzt weil dies eine koordinierte Machtpolitik voraussetzt. In deren Zentrum müssen starke Gewerkschaften stehen. Dort wo allerdings weder der Markt noch starke Gewerkschaften dies gewährleisten können, sind nicht nur sozialstaatliche Korrekturen notwendig, sondern müsse der Staat eine grundlegendere Rolle einnehmen.

Sozialpolitik kann man aus zwei Dimensionen betrachten, die auch als zwei Seiten einer Medaille zu sehen sind: Da ist zum einen die institutionelle Ordnung des Sozialstaates, der mit seinen Prinzipien, Instrumenten und Institutionen wirtschaftliche und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse strukturiert. In Deutschland dominiert dabei die Logik der

Sozialversicherungssysteme, die nahezu zwei Drittel des Sozialbudgets administrieren. Eingekleidet werden die Ziele und Handlungsbezüge der Sozialversicherungen durch die strukturierende Rolle des Arbeitsmarktes, der Sozialpartner und des Sozialrechts. Während der nachsorgende Sozialstaat mit seiner starken Konzentration auf monetäre Leistungen dominiert, spielen vorsorgende und direkt auf die Lebensbedingungen der Menschen einflussnehmende Systeme der Unterstützung und des Empowerments lange Zeit eine untergeordnete Rolle.

Auf der anderen Seite ist der Sozialstaat, selbst in seinen machtpolitisch orientierten Anfängen unter Bismarck, immer auch Ausdruck einer gewissen Ethik gewesen, die es nicht zulassen will, dass Menschen sich selbst überlassen bleiben – auch weil darin ein gewisser sozialer Sprengstoff ruht. Es geht also bei der Sozialpolitik nicht nur darum, die Folgen des kapitalistischen Wettbewerbs mit bürokratisch-standardisierten Mitteln zu bekämpfen, sondern es geht immer auch um Menschen in besonderen Lebenslagen. Auf jeden Fall ist der Sozialstaat eine bewegliche und veränderbare Ordnung, die stets aus-, aber auch um- und abgebaut wird. Damit die Betroffenen bei diesen Prozessen nicht unter die Räder kommen, brauchen sie unabhängige, kritische Begleiter, die sich einmischen und Partei beziehen.

Der Namensgeber des heute zu verleihenden Preises Ludwig Preller und der heute mit diesem Preis zu ehrende Friedhelm Hengsbach stehen geradezu symbolträchtig für die Zweidimensionalität aus technisch-administrativer Umsetzung und ethisch-normativer Grundlegung, die der Sozialpolitik innewohnt: Hier Ludwig Preller, der engagierte Politiker des Sozialen, der die Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik betrieb und auf der Seite des politischen Systems die Weichen stellte. Und dort Friedhelm Hengsbach, der streitbare Sozialethiker, der engagiert Kritik an Fehlentwicklungen übt und die Bedeutung des Sozialstaates für die Integration der sozial Schwachen und der staatlicher Hilfe Bedürftigen anmahnt.

Insofern finden heute beide Seiten der Sozialpolitik in der Verleihung des Ludwig-Preller-Preises an Friedhelm Hengsbach zusammen.



## **Grundidee einer umfassenden Würdigung von Arbeit – Mäßigung einer aus dem Ruder gelaufenen Standortdebatte**

Das große Thema von Friedhelm Hengsbach ist die Bedeutung der Arbeit für die gesellschaftliche und die individuelle Entwicklung. Auch im Zentrum des deutschen Sozialversicherungsstaates steht das Prinzip erwerbsarbeitsbezogener Beitragsfinanzierung und Leistungsgewährung. Im internationalen Vergleich ist der damit einhergehende Grad der De-Kommodifizierung im oberen Mittelfeld angesiedelt. Dies hat sich durch die seit Mitte der 1990er Jahre geführte Debatte um den sogenannten „Reformstau“ verändert. Dieser Umstand traf einerseits auf den entschiedenen Widerspruch von Friedhelm Hengsbach; andererseits negierte er den Reformbedarf des deutschen Sozialstaates, den er 1995 in einem viel beachteten Vortrag als „halb-modernen Sozialstaat“ klassifizierte, keineswegs. Eine grundlegende Absage erteilte er jedoch einer Lastenverteilung der Reformpolitik zu Ungunsten der von Arbeitslosigkeit und Armut Betroffenen und Gefährdeten (Interview Flensburger Tageblatt, 11.03.2004). Auch dadurch nimmt er die Perspektive der Betroffenen ein. Er versteht sich, ganz ähnlich wie Papst Franziskus dies für sein Pontifikat in Anspruch nimmt, als Anwalt der Armen und Schwachen.

Zu Anfang des Jahrtausends verschärfte Friedhelm Hengsbach seine Kritik an der Regierungspolitik deutlich. Durch die Hartz-Reformen ist das De-Kommodifizierungsniveau deutlich abgesenkt worden. Friedhelm Hengsbach sieht in der Hartz IV-Formel, die davon ausgeht, dass jede Erwerbsarbeit besser als keine sei, „krankhafte Züge. Denn die Würde des Menschen wird nicht durch Beteiligung an der Erwerbsarbeit hergestellt.“ Auch volkswirtschaftlich sei die Arbeitslosigkeit auf diese Weise nicht zu bekämpfen. Diese könne nur, im Anschluss an keynesianische Konzepte, durch eine Erhöhung der Kaufkraft erfolgen, weshalb zunächst der Staat investieren müsse: in Bildung, in Infrastruktur, in Ökologie (Interview Die Quelle, April 1997; Interview im ND, 04.03.1997).

Für ihn ist die „Menschliche Arbeit (...) Ausdrucksform und Vermittlung der Schöpfertat Gottes.“ Arbeit ist mithin „eine Weise der Menschwerdung“. (Verteilungsgerechte Arbeit, 1989, S. 68 f.) Und dennoch sei Erwerbsarbeit keineswegs erschöpfend für den Arbeitsbegriff und folglich auch kein bedingungsloser gesellschaftlicher Imperativ. Vielmehr existierten in modernen Gesellschaften drei Arbeitsformen nebeneinander, „nämlich die der marktwirtschaftlich und geldwirtschaftlich organisierten Erwerbsarbeit, die der privaten Haus-, Erziehungs- und Beziehungsarbeit sowie die des zivilgesellschaftlichen Engagements. Alle

drei Arbeitsformen sind für die Lebensqualität der Gesellschaft nützlich und notwendig.“ (Der öffentliche Streit um Arbeits- und Lebenszeit, 2004, S. 34).

Das gute menschliche Leben beinhaltet also Arbeit als konstitutiven Bestandteil, ohne dass es sich in der eindimensionalen Perspektive der Erwerbsarbeit erschöpft. Dies stellt auch eine Anschlussstelle für sozialstaatliche Reformbedarfe sowie eigenverantwortliche, bürgerschaftliche und präventive Konzepte des Sozialstaates her.

Neben einer gerechten Verteilung der Erwerbsarbeit sieht Hengsbach im rücksichtsvollen Umgang mit der menschlichen Arbeitskraft einen Schlüssel für eine gerechtere Gesellschaft. Dies begründet er aber nicht nur normativ, sondern auch ganz praktisch mit Blick auf die Gefährdung des Arbeitsvermögens durch zu hohe Beanspruchung. Hier liegt übrigens eine ganz praktische Nähe zu Ludwig Preller, der auf diesem Gebiet viele Initiativen entfaltete. Zudem sieht er den weiteren Gang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung davon geprägt, dass personennahe Arbeit an Bedeutung gewinnt. In diesem Sinne gehört er auch zu jenen Kräften, die im Ruf nach einem Mehr an Sozialstaatlichkeit, nicht allein einen Zuwachs und eine Verbreiterung monetärer Ströme sehen, sondern vor allem einen qualitativen Sprung hin zu guten Institutionen und gutem Personal. Und beides kostet Geld, was gut angelegt wäre, um Menschen zu fördern. Und genau darin liegt neben dem Ziel des Schutzes und der Beteiligung ein wesentliches drittes Ziel des Sozialstaates: die Emanzipation aus strukturellen, um Lebenschancen zu realisieren.

In den diversen Standortdebatten forderte er eine nüchterne Auseinandersetzung mit den großen Herausforderungen des demographischen Wandels und der Globalisierung.

Es gehe nicht darum, den Leuten Angst zu machen, sondern die Chancen der jeweiligen Prozesse zu benennen und die strukturellen Konsequenzen anzugehen, um die Risiken an der Wurzel zu packen.

### **Gewerkschaft – Zivilgesellschaft – Kirchen – Solidarität und Gegenmacht**

„Die Regeln einer Marktwirtschaft mit ethischer Qualität, also im allgemeinen Interesse kommen wohl nur unter dem ‚Druck und Gegendruck‘ argumentativer Diskurse, heftiger Interessenkonflikte und schwerfälliger Lernprozesse zustande“. Friedhelm Hengsbach ist kein Sozialromantiker. Er hat einen klaren Blick auf die Machtverhältnisse, die ebenso wie die vorhandenen Wohlstandspotentiale, das Maß der Dinge für eine andere Verteilungspolitik

spielen. Es geht also um Koordination und Solidarität. Für beides kommt den Gewerkschaften als RepräsentantInnen der Arbeitnehmerschaft, die kollektiv verbindlich Lohnbedingungen aushandeln, eine zentrale Rolle zu. Sie hätten die Systemfunktion „offensiv die kapitalistische Verteilungsregel zu korrigieren“. (Bruchlinien gewerkschaftlicher Solidarität, JCSW 2011, S. 220ff.) Allerdings erkennt er im Zeitverlauf auch eine Tendenz zunehmender gewerkschaftlicher Schwäche, weshalb er die Gewerkschaften ermuntert, sich mitgliederbezogen zu erneuern: „Die Distanz zwischen den hauptamtlichen Funktionären und den Mitgliedern zu verringern, das personale Angebot auszuweiten, die Mitglieder zu begleiten und neue Mitglieder zu gewinnen, das institutionelle Kreisen um sich selbst aufzugeben, das Interesse an sich selbst, mit dem man vertraut ist, beiseite zu legen, sich für die fremden anderen zu öffnen und die tatsächliche und vermeintliche Kruste zu entblättern“ (JCSW 2011: 223). Den Arbeitgebern wirft er vor, dass sie eine Kampagne gegen die Kosten des „Konsensfriedens“ führten, womit die Grundlagen der sozialen Marktwirtschaft ausgehöhlt würden. Die Politik habe diesen Kampagnen nichts entgegengesetzt, indem sie „den bürgerlichen Kampagnen nachgegeben hat, die den Sozialstaat als zu teuer und fehlgeleitet abwerteten und die private Absicherung gesellschaftlicher Risiken forderten“ (JCSW 2011: 222).

### **Kirche und Sozialstaat**

Anders als für Nell-Breuning kann Friedhelm Hengsbach seine Ideen nicht mehr vor dem Hintergrund eines relativ starken Sozialkatholizismus entwickeln. Dieser hat sich in den letzten Jahren erschöpft, seine gesellschaftliche Interventionskraft ist kaum mehr vorhanden; ein ähnliches Schicksal droht auch den neuen sozialen Bewegungen. Zugleich haben sich die Vertreter der kirchlichen Hierarchie nicht auf innovativere Ansätze eingelassen, um den sozialen Zusammenhalt zu einem gesamtkirchlichen Thema auszubauen. Damit will sich Friedhelm Hengsbach nicht abfinden.

So kann man sich gut vorstellen, dass den Bischöfen schon Angst und Bange wird, wenn sie wieder einmal ein öffentliches Wort zur sozialen Lage formuliert haben und der Frankfurter Kritik entgegensehen. Als sich 2004 einige Bischöfe positiv zu den Agenda-Reformen äußern, bezeichnet Friedhelm Hengsbach dies als einen „religiös-sozialen Skandal“. Den Kirchenleitungen und Bischöfen wirft er „jenen Verlust an Bodenhaftung vor, den auch die politische Klasse offenbart“ (Interview Junge Welt, 02.10.2004). Insofern ist es – aus seiner

Bottom-up-Perspektive nur allzu verständlich, dass er den Kirchen ins Stammbuch schreibt, sie müssten sich wieder als gesellschaftliche Kraft begreifen.

### **Was noch zu sagen wäre...**

Friedhelm Hengsbach ist ein knallharter Kritiker der bestehenden Machtverhältnisse und ihrer strukturellen Verwerfungen. Er setzt sich mit den Schattenseiten von Kapitalismus und Demokratie auseinander, um den davon Betroffenen eine Stimme zu geben. Es geht dabei vor allem um Armut, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit, Umweltzerstörung oder Geschlechterbenachteiligung. Er schreckt dabei auch nicht davor zurück, diejenigen hart zu kritisieren, die für diese Entwicklungen verantwortlich sind. Das gleiche gilt übrigens auch für diejenigen, auf die er beim Kampf für eine gerechtere Gesellschaft setzt, die sich aber nicht bewegen und den falschen Analysen und Rezepten anhängen. Er ist einer der wichtigsten Fürsprecher derjenigen, die schwach sind und hinter denen nicht das große Geld oder die starken Organisationen stehen. Er will Betroffene nicht mit paternalistischen Maßnahmen abspeisen, er will sie zu Beteiligten machen, ihre Stimme und aktive Gestaltungsfähigkeit fördern. Er hat starke Visionen wie eine Politik für eine gerechtere Gesellschaft aussehen könnte. Dabei bleibt er nicht bei den nationalen Dimensionen stehen, er hat Europa und die globale Welt im Blick seiner Analysen und Handlungsperspektiven. Er scheut sich nicht, heiße Eisen anzufassen und sich mit denen anzulegen, die gemeint sind. Seine freundliche, unprätentiöse und zuweilen spitzbübische Klugheit wirkt dabei sicherlich auch als ein Standortvorteil im kulturellen Kampf der Deutungen.

Friedhelm Hengsbachs Arbeit und Werk zeichnet sich zusammengefasst durch drei Dimensionen aus:

1. Eine Menschenfreundliche Haltung: Friedhelm Hengsbach ist jemand, der sehr gut zuhören kann, der differenziert argumentiert, aber durchaus auch wuchtig und öffentlichkeitswirksam zuspitzen kann. Er ist neugierig und wirklich offen für Neues. Er kann herzlich auf andere zugehen, schnell einen interessierten, vertrauensvollen Kontakt aufbauen, ohne aufdringlich zu sein.

Eher ist er zurückhaltend und unprätentiös. Bei aller Tristesse, die seinen Arbeitsfeldern eigen ist, strahlt er nicht nur die Liebe zu den Menschen aus, sondern auch einen ungebrochenen Optimismus, als wolle er stets rufen: Da geht noch was! Er ist für mich ein Vorbild in der den

Menschen zugewandten Haltung der Anerkennung, die sich nicht nur in Gesprächen, sondern auch in seinen Briefen und Postkarten ausdrückt.

2. Kritische Analysen und Urteile: Mit seiner Reflexionskraft leistet er einen maßgeblichen Beitrag für eine ausdifferenzierte Ethik der sozialen Bewegungen und bietet denen, die sich kritisch mit der herrschenden Realität auseinandersetzen gute Argumente, um ihre Anliegen plausibel zu machen. Als Anwalt schwacher Interessen und kritischer Begleiter des Sozialstaates ist er auch so etwas wie die mahnende Stimme dieser Nation.
3. Wirksame und innovative Praxis: Seine Arbeit ist auf öffentliche Intervention ausgerichtet. Er versteht die Gesetze der Medienwelt glänzend zu nutzen, um kritische Aufmerksamkeit herzustellen. Er ist ein Brückenbauer zwischen den Ideen der alten und neuen sozialen Bewegungen. Auf diesem Feld hat er sicherlich einen Anteil daran, dass die Gräben zwischen beiden Bewegungen nicht zu groß wurden und wechselseitige Lernprozesse besser vorankamen. Mit der Gründung des Oswald von Nell-Breuning-Instituts hat Friedhelm Hengsbach einen Ort geschaffen, der sich als Institution kritischer Wirtschafts- und Gesellschaftsanalyse in dieser Republik etabliert hat.

Ludwig Preller hätte sicherlich seine große Freude, würde er erfahren, dass der diesjährige Preisträger Friedhelm Hengsbach heißt. Wüsste er damit doch, dass er einen freundlichen Mitstreiter hat im Kampf für einen modernen Sozialstaat, der sich mit den Defiziten nicht abfindet und das Ganze durch die Brille der Betroffenen betrachtet, ohne dabei die großen Zusammenhänge und Machtkonstellationen, die diesen zugrunde liegen, aus den Augen zu verlieren.